

Der Melancholie bleibt nur eine kleine Chance

Energie und Poesie: Jubel für „Made for us II“, zwei Uraufführungen des Nürnberger Ballettensembles

VON KATHARINA ERLLENWEIN

„Made for us“ – extra für uns gemacht: Mit diesem Label ging das Ballettensemble des Staatstheaters nun zum zweiten Mal mit Uraufführungen jüngerer Choreografen an den Start – und wurde heftig bejubelt für zwei locker-lässige, aber auch poetische Stücke von Jiří Bubeníček und Jeroen Verbruggen.

Es ist wohltuend, dass Ballettchef Goyo Montero manchmal zurücktritt und andere Kollegen ranlässt an sein hervorragend tanzendes Ensemble: Ein anderes Tanz- und Bühnendesign kommt da zum Tragen, das die von Montero gepflegte „Marke“ – Bilder- und Bewegungstheater mit starkem Hang zur Opulenz – aufbricht. Der Tscheche Jiří Bubeníček, früher Star von John Neumeiers Hamburger Ballett, und der Belgier Jeroen Verbruggen pflegen zwar keine gänzlich andere Tanzsprache als Montero, doch ihre Erzählungen sind dennoch schlanker, auch witziger als die letzten des Ballettdirektors.

Bubeníček hat sich dem Jazz verschrieben: Viel Swing, viel Percussion, Standards, aber auch Stücke aus Filmen wie „There will be Blood“ oder „Whiplash“ liefern den Sound für die kurzen, ineinanderfließenden Szenen für neun Tänzer. „Chapeau“ heißt die Choreographie, und folglich wird mit Hut-Türmen auf dem Kopf jongliert, fliegen Bowler-Hüte von Mann zu Mann oder Frau. Nadina Cojocarú hat wunderbare Kostüme dazu entworfen, die das Graue-Herren-Anzug-Outfit von Geschäftsleuten ironisieren.

Unter der Glasglocke

Thema ist die Suche – nach Zielen, nach Partnern, nach einem Ruhepunkt, der natürlich nicht gefunden wird. Alles fließt, sobald Harmonie entstehen will, grätscht jemand dazwischen. Mit viel Witz, Athletik und Tempo ist das umgesetzt, ein kopfloses Wesen, scheinbar schwebend an drei großen dunklen Luftballons, taucht immer wieder auf und bringt allzu Deutliches ins angenehme Ungleichgewicht. Im Zentrum steht eine sich drehende Treppe, die ins Nichts führt. Darin eine Öffnung, durch die Frau und Mann ganz klas-



Kommunikation oder doch ein Zweikampf? Szene mit Sayaka Kado und Daniel Rocés aus Jiří Bubeníček's Choreographie „Chapeau“. Foto: Bettina Stöß

sisch „fensterln“, nur um dann doch wieder anderswo ihr Glück zu suchen.

Am Ende erklimmen alle die Treppe, die ins Nichts führt, und klopfen da oben in der Ungewissheit an: Sind wir alle nur Figürchen unter einer Käseglocke?

Nach Bravos für Jiří Bubeníček und sein Team drückt Jeroen Verbruggen die Stimmung: Sein Stück „Where have all the flowers gone“ ist unter dem Eindruck der Anschläge in Brüssel vom März 2016 entstanden. Zum berührenden Adagio aus Gustav Mahlers 9. Sinfonie taucht der Tod auf: ein graziles Wesen (Isidora Markovic), das sich die Seelen spinnenartig auf Spitzenschuhen sucht. Blumentöpfe

hängen kopfüber von der Decke, bald setzen alle Akteure Fahrradhelme auf – als vermeintlicher Schutz, der alle aber auch zu Gleichen macht.

Sowohl Bubeníček wie Verbruggen setzen Stroboskop-Licht ein. Beim Belgier wirkt es ungleich bedrängender, zwischendurch setzen Neonröhren alles in gleißendes Licht, wenn Mahler durch krachende Technobeats abgelöst wird. Die Bewegungen werden kantiger, HipHop-Elemente fließen sparsam ein. Es geht Verbruggen um die Jugend, ihre Perspektiven und ihre Endlichkeit, vor allem angesichts von Gewaltausbrüchen, die wiederum auch junge Menschen verursachen. Er feiert ein Requiem auf die Zukunft.

Aber nicht alles ist hier düster. Die kunterbunten Hosen, transparenten Hemden, dazu Sneakers und Socken (Ausstattung: Angelo Alberto, Eva Adler) zeugen von handfester Aufbruchstimmung. Und wenn schließlich Marlene Dietrich ihren berühmten Abgesang auf Blumen, junge Mädchen und Soldaten singt, wird die Melancholie gebrochen mit kessem Hüftschwung und ironischem Grinsen in den Gesichtern. Es geht weiter, auch wenn die Blumen aus dem Himmel stürzen.

📍 Aufführungen am 27., 28. und 30. Juni, 3. 8. und 10. Juli, Karten-Telefon: 09 11 / 216 2777.

Die Ballett-Uraufführung „Made for us II“ begeisterte im Schauspielhaus

Eine doppelte Hymne auf die Lebensfreude

„Made for us“ zum Zweiten: Erneut hat Ballettchef Goyo Montero zwei renommierte Gastchoreografen eingeladen, für das Nürnberger Ballett neue Stücke zu schaffen. Nach Douglas Lee und Cayetano Soto im Jahr 2014 sind nun der Belgier Jeroen Verbruggen und der Tscheche Jiří Bubeníček an der Reihe – beide noch junge, aber bereits etablierte Persönlichkeiten in der Welt des Tanzes.

Treibend sind die Rhythmen, die Jiří Bubeníček für seine Choreografie „Chapeau“ ausgewählt hat. Es ist der coole, heiße Jazz eines Dave Brubeck, eines Benny Goodman, von Lena Horne, Jo Stafford und anderer Größen. Aus heutiger Sicht ist das vorwiegend der Retrostil, der in den 1950er und 60er Jahren seine Blüte hatte, Bubeníček hat sich davon auch für seine Kostüme (Nadina Cojocar) inspirieren lassen. Wir erleben klassisch und doch gewitzt gekleidete fünf Männer und vier Frauen, die in kurzen, kraftvollen Sequenzen, befeuert von weißem Discolicht, sich im von Modern und Jazz Dance beeinflussten Tanz austoben und ausprobieren.

Dabei tragen sie fast alle die titelgebenden Hüte, was deshalb mehr sein soll als ein bloßes modisches Accessoire. Das merkt man, wenn zu Beginn ein Mann mit vielen Hüten ein Podest in Treppenform zu ersteigen versucht und immer wieder ins Schwanken gerät. Das könnte pure Akrobatik sein, die Hüte könnten aber auch das symbolische Gewicht von Lebenszielen gewinnen. Wenn sie jedoch arglos verteilt herumliegen oder in einem herrlich frischen Pas de trois, bei dem zwei Männer vor einer Art Abteufens-



Pas de deux zu schillernden Jazz-Klängen: Szene aus Jiří Bubeníčeks „Chapeau“, der ersten von zwei Choreografien bei „Made for us II“. Foto: Staatstheater/Stöb

ter um eine Frau buhlen, herumfliegen, wirken sie fast nebensächlich, wie die kleinen Vorhaben des Alltags, die man schnell mal vergisst.

Wie dem auch sei, die Choreografie „Chapeau“ lässt viele Interpretationen offen, vor allem bietet sie knackige, konzentriert und zugleich lässig getanzte Momentaufnahmen, die von kurzen Blacks getrennt werden. So

nen-)Himmel klopft, sollte man nicht überbewerten: Bubeníček und die Nürnberger Compagnie feiern in „Chapeau“ vor allem die Freude am puren Tanz. Das gelingt erfrischend überzeugend, mehr Tiefgang sollte man in dieser Choreografie aber nicht unbedingt suchen.

Deutlich ernster geht es nach der Pause in „Where have all the flowers gone“ von Jeroen Verbruggen zur Sache. Der Knall einer Explosion und Rauch eröffnen die Szene, der sämtliche Tänzer und Tänzerinnen der Compagnie in wilde Fluchtbewegung versetzt. Ein Kinderwagen, gefüllt mit Blumen, wird über die Szene geschoben. Die Tänzer tragen leichte Trikots, versehen mit Farbflecken, als kämen sie von einem Paintball-Duell. Dass die Sache doch ernster sein könnte, daran erinnern die Helme auf ihren Köpfen, die sie vielleicht deshalb brauchen, weil die im Choreografie-Titel vermissten Blumen in Tontöpfen über ihren Köpfen schweben.

Zudem wirkt eine Tänzerin im Ganzkörpersuit wie eine Verletzte, die von den anderen Tänzern geborgen und getragen wird. Diese beunruhigende Szenerie wird durch das sehr laut vom Band eingespielte Adagio aus Gustav Mahlers 9. Sinfonie mit viel Pathos aufgeladen. Letztlich verwendet Verbruggen diese Musik dafür, die Unruhe und die Desorientierung zwischen zwei Detonationen – Letztere bringt den Kinderwagen sowie die Blumen an der Bühnendecke zu Fall – zu untermalen. Das ist zwar aufwühlend, benutzt Mahlers wunderbare Musik aber dann doch ein wenig zu eindimensional, als bloßen Lieferanten von Effekten.

Nach dem zweiten Knall setzen sehr hart rhythmisiert Technoklänge ein, die Tänzer und Tänzerinnen sind obenrum mit schwarzen Jacken und Helmen geschützt, untenrum tragen sie leuchtende Unterwäsche, tanzen strikt synchron, sich mit zuckenden Unterleibern aufschaukelnd, immer wieder in wilder Bewegungsenergie explodierend.

Ist das eine Reaktion auf die Bedrohung durch Terror und Anschläge, die durch die beiden Explosionen symbolisiert wurden? Verbruggen legt diese Assoziation nahe, nennt seine Choreografie selbst ein „Requiem auf die Jugend in Zeiten des Terrors“. Andererseits hat sich der exzessiv harte Feiertag des Techno schon im Berlin der 90er Jahre entwickelt, als Terrorangst noch kein Thema war.

Es sind mehrere Interpretationen möglich – die kollektive präzise Bewegungsenergie, die die Compagnie hier ausagiert, beeindruckt auch als purer Tanz. Und wenn Marlene Dietrich zum Ende dann Pete Seegers alte Friedenshymne „Where have all the flowers gone?“ singt, sind alle Tänzer plötzlich ganz sanft und grinsen wie Honigkuchenpferde. Ironie einer abgebrühten Jugend gegenüber den alten Wünschen nach einer heilen Welt?

Die Lacher des Publikums sind ihnen auf jeden Fall sicher. Und danach der heftige Applaus für ein Tanzprogramm, das nicht unbedingt philosophische Tiefen erhellte, sondern vor allem Freude an frischem, jungem Tanz vermittelt. „Made for us II“ lockt mit zwei knackigen, straffen und gewitzten Choreografien, ideal für einen Sommerabend.

Thomas Heinold

REQUIEM FÜR EINE JUNGE GENERATION

Jeroen Verbruggen und Jirí Bubenicek kreieren fürs Staatstheater Nürnberg

Beide Uraufführungen treffen berührend den Zeitgeist und erweitern das Repertoire der Kompanie entscheidend.

„Made for us II“ nennt Goyo Montero jenes Format, mit welchem der Ballettchef am Staatstheater Nürnberg gerne Choreografen die Möglichkeit gibt, für sein Ensemble neue Stücke zu erarbeiten. Eingeladen wurden nun mit Jeroen Verbruggen und Jirí Bubenicek Künstler der jungen und mittleren Generation.

Bei Jeroen Verbruggens „Where have all the flowers gone“ unkt man innerlich zu Beginn: Das wird nicht funktionieren. Da ist zu viel, zu viel zu konkret und eindeutig. Emotional bäumt man sich rasch gegen das neue Stück auf. Aufgewühlt folgt man dennoch seinen inhaltsreichen Bildern und der nervösen, umtriebigen und sich ausdrücken wollenden Energie, mit der der langjährige Solist des Balletts Monte Carlo quasi hinter seinem Stück fuhrwerkelt. Als ob er zu wenig Zeit hatte, um das, was er zu sagen hat, auszuformulieren. Am Ende hat man einen Aufschrei eines Mannes erlebt, der der Welt entgegenschleudert, wie sehr die heutige Jugend ihre Sehnsucht nach Unbeschwertheit aufgeben musste. Stark.

Verbruggen hat viele Jahre für Marco Goecke getanzt, dessen Lebensgefühle durch seinen Körper durchfließen, durchzittern, durchrascheln lassen. Es ist eine ähnliche Energie davon in der Luft, die sich bei ihm im Willen zur unerschrockenen Aussage bündelt. Bewegungstechnisch und stilistisch verlässt Verbruggen hingegen das Feld der neoklassischen Bewegung nicht, auch wenn er nonchalant hin und her springt zwischen Spitzentanz, Tanztheater und urbanem Tanz. Er ist noch kein innovativer Schrittmacher hier, was er aber auch nicht muss.

Wie sind seine Bilder? Von der Decke hängen kopfüber Blumentöpfe. Später hämmert sich das grelle Licht von Neonröhren auf die Köpfe des Helm tragenden, hart das Becken bewegenden Ensembles. Mental kaum zu ertragen: Ein Kinderwagen mit Erde und Blumen rollt über die Bühne, geschoben vom Tod auf Spitzenschuhen mit Glatze und Schminke und einem weißen Luftballon in der Hand. Das Ensemble trägt Shorts und T-Shirts. Auch hier scheinen die Farben zu grell. Man assoziiert irgendwann eine verlogene, in sich gefangene, hektische Spaßgesellschaft. Getanzt wird zu Gustav Mahlers viersätziger, großflächiger Neunter Sinfonie, die vier Jahre vor Beginn des Ersten Weltkriegs entstanden ist. Ein Paar in langen schwarzen offenen Mänteln lässt immerfort die Arme wie Fallbeile aufeinander heruntersausen. Mehr als eine solche Umarmung ist nicht möglich. Die Eltern eines verstorbenen Kindes im Moment des Abschieds, der nicht aufzuhören vermag Man möchte nicht so brutal den Tod sehen, ohne dass man im Theater in die Poesie abdriften darf. Goyo Monteros jüngste grandiose Premiere, eine radikale Neuinterpretation von „Don Quijote“, hat man sowieso noch in den Knochen.

Verbruggen aber hält einen in seinem Stück fest. Zum Schluss hört man den titelgebenden Song „Where have all the flowers gone“. Sanft wedeln die Tänzer hierzu mit den Hüften, ein falsches Grinsen im Gesicht. Nacheinander gehen sie ab, nachdem sie ihre Helme abgelegt haben. Verbruggens Kommentar zum Leben einer ganzen Generation, die im Angesicht permanenter Bedrohung durch Terror seine Jugend früh an die Angst abgeben musste, ist mutig, schlüssig und wichtig.

Da mutet Jirí Bubeniceks „Chapeau“, das den neuen Ballettabend eröffnete, im Rückblick harmlos an – was es allerdings nicht ist. Seine bereits zweite Neukreation für das Nürnberger Ensemble besticht durch viel Ironie und Witz, hintersinnigen Humor und Tiefe. Spannendes Element ist eine Treppe auf der Bühne, die zur Kulisse wird für Lebensstationen. Eindrücklich das Anfangsbild: Ein Mann balanciert Hüte auf dem Kopf und versucht dabei die Treppe zu besteigen. Auch hier ist das Thema der Überforderung bereits umrissen, permanent in verschiedenen Rollen das Leben meistern zu müssen.

Mit Verve und den Mitteln des zeitgenössischen modernen Balletts tourt Bubenicek, der unter anderem als kongenialer Interpret der Werke John Neumeiers zu den wichtigsten Solisten in Deutschland zählte, so mit dem Zuschauer durch Lebensmomente: Strassenhektik, in grelle Lichtwechsel getaucht; Begegnungen; von anderen oder den eigenen Dämonen am Aufstieg gehindert werden; die Herausforderung, ein Paar zu werden, wenn man sich nicht zwischen zweien entscheiden kann; die Sehnsucht, aus dem Schlamassel herauszukommen, Künstler zu sein, Mensch zu bleiben. Leer werden dürfen.

Raffiniert und aussagekräftig hierzu das von Asymmetrien geprägte Kostümbild: Hosenbeine oder Ärmel fehlen oder sind verdreht. Zum Schluss blickt der Held wie aus einer Höhle ins neblige Licht von oben und klopft stattdessen an. Hallo, jemand da, der hilft? – und Gott lachte, schießt es einem durch den Kopf. Und dass Pina Bausch Recht hatte. Tanzen hilft gegen die Angst. Bubenicek und Verbruggen beweisen es aktuell in Nürnberg.

Von Alexandra Karabelas